Nachdruck verboten.

Das Alraundl in Alt-Wien.

Der abergläubische Kult des bekannten Zauberfigürleins, das aus der Mandragora, aus der Bryoniawurzel oder aus dem Sieglauch hergestellt wurde, war auch in Oesterreich ziemlich stark verbreitet. Der Alraun lebt noch gegenwärtig unter den verschiedensten, althergebrachten Namen im Volksmunde, wie zum Beispiel als Erd-, Galgen-, Gold-, Glücksmännchen, Heinzel-, Heider-, Heckmann, Alraundl, Tragerl usw., und wird als Andenken aus Urgroßvaterszeit in vielen Familien, besonders auf dem Lande, aufgehoben. In dunkler Zeit glaubte man, daß diese Zauberpflanze nur unter dem Galgen eines Junggesellen, der unschuldig verurteilt wurde, wirkungsvoll gedeihen könne. Ihre unter besonderen Zeremonien besorgte Ausgrabung gehört zu jenen unheimlichen Verrichtungen, die im Mittelalter die Menschen mit gemischten Gefühlen überrascht haben mögen. Der phantasievolle Schriftsteller Hans Heinz Ewers hat die „Entwicklungsgeschichte" des Alrauns zur Grundlage seines gleichnamigen sadistisch anmutenden Romans benützt, der sogar verfilmt wurde. Der Alraun, dessen geheime magischen Kräfte schon im Altertum gepriesen wurden, hat als Wunderpflanze eine äußerst fesselnde Geschichte, und man besitzt über ihn so viel Material, daß man damit einen dicken Band füllen könnte. Für gewöhnlich wurde die menschenähnliche Wurzel im natürlichen Zustande dem abergläubischen Kulte zugeführt; mitunter wurde an ihr herumgekünstelt, damit sie um so überraschender auf den naiven Beschauer wirke. Im tiefsten Mittelalter hatte man an die Zauberkraft der Wurzel sehr stark geglaubt, und schon im 14. und 15. Jahrhundert sahen sich die Behörden gezwungen, die Besitzer von Alraunen zu verfolgen und ihre Idole zu verbrennen. Die Wurzel wurde nämlich für allerlei verrückte Zwecke menschlicher Verirrungen verwendet. Zwei Jahrhunderte später, im Zeitalter der Kuriositäten und Raritätenkabinette, begann eine reiche Mandragoraliteratur zu entstehen, die bis zum Zeitalter der Aufklärung ihre hoffnungsvollen, mit dem großen Nichts tändelten Anhänger beschäftigt hat. Auch der Handel mit Alraunen stand in hoher Blüte. Es trieben sich Betrüger, Landstreicher, Charlatane, Zigeuner, Kräuterleute auf den Jahrmärkten herum, die den einfältigen Leuten allerhand Wurzelwerk als Alraune um teures Geld verkauften. Da der Schwindel verboten war, ging der Betrug um so leichter geheim vonstatten. In Wien wurde der Alraunenkult auch verfolgt. Eine Chronik berichtet von der Geißelung eines gewissen Jakob Gotscher auf dem berüchtigten Rabenstein, der Hinrichtungsstätte in der Wiener Roßau, „weil er ein Alraundl erkauft, so er zu unterschiedlichen Sachen gebrauchen wollte".

Nach Befolgung einer bestimmten Prozedur war die Wunderwirkung des Alrauns eine vielseitige. Die Wurzel wurde mit rotem Wein gewaschen, in ein weißes und rotes seidenes Tuch gewickelt, bei jedem Neumond mit einem weißen Hemdlein bekleidet und jeden Sonnabend gebadet. Brauchte man ihre Hilfe, so holte man sie aus dem geheimen Versteck des Sekretärs hervor, sprach dabei sein Gebet und erlebte sodann seine Wunder! Man hatte Geld im Ueberfluß, Glück über Glück, und blieb trotzdem, wie es sich zeigt, heilsicher sein Leben lang ein armer Teufel! Nur merkte dies der glückliche Besitzer nicht, denn der Glaube macht stark, und da weiß man sich immer auf morgen zu trösten! Es ist möglich, daß der uralte Glaube über die Wunderkraft der Mandragora durch ihre bewährte Wirkung als Arzneimittel entstanden sein mag. Denn schon seit altersher wurde die Wurzel gegen Hysterie, Vergiftungen, Fallsucht, Drüsenbildungen und als Schlafmittel verwendet. Vielleicht erzeugt sie als Opiat eine ganz bestimmte Wirkung, die zur Ausbildung ihres Aberglaubens geführt haben mag.

Ueber den Alraunglauben in Oesterreich liefert einen schätzenswerten Beitrag der folkloristische Forscher Theodor Vernaleken in seinen „Mythen und Bräuche des Volkes in Oesterreich". Das Volk nennt die Wurzel „Uraundl", „Alraundl", und bezeichnet sie als kleines Geschöpf, das vom Teufel und der guten Zauberin Alraune abstammt. Mit Rücksicht auf seine Herkunft hat der Alraun gute und böse Eigenschaften und wird, je nach seinem Verhalten zu den Menschen, ein „Uraundl" oder ein „Tragerl" genannt. Findet man einen Gegenstand nicht, so meint das Volk, daß ein „Uraundl" darauf sitze, und ebenso behauptet man, daß Leute, die immer Geld besitzen, ein „Alraundl" haben. Im letzteren Falle sollte man folgerichtig von einem Tragerl sprechen.

Bei dieser Betrachtung gelangt man zur Verwandtschaft des Alrauns mit dem Teufel. Das Faustproblem kommt unvermerkt und verworren zum Ausdruck. Das „Tragerl", das schon näher den dienenden Hausgeistern steht, soll aus dem Samenkorn einer Pflanze „Fonich" erzeugt werden. Die von Vernaleken gesammelten Tragerlsagen in Niederösterreich und Mähren weisen eine Verwechslung oder Vermischung mit den Sagen von Rübezahl, vom Orkus und vom Teufel auf. Das gutherzige Tragerl, das den Menschen Glück zutragen soll, entwickelt sich in diesen Sagen zum großen Teil zu einer dämonischen Natur, und man ist schließlich beim „Teuferl" angelangt, das in früheren Zeiten einen Ersatz für das Galgenmännchen bildete.

Die „Teuferln" bewahrte man in einem verschlossenen Glasfläschchen, und man bildete sich allerlei Unsinn über ihre Zauberkraft ein. Im Kapuzinerkloster zu Wien zeigte man noch im Jahre 1734 „in einem geschliffenen Kristall ohne Oeffnung einen scheinbar lebendigen Teufel, 1½ Finger lang, schwarz, mit einem menschlichen Gesichte und langem Schwanze,

der sich fortwährend bewegte". Dieser abergläubische Humbug war möglicherweise ein kartesianisches Teufelchen, wie man sie noch vor zwei, drei Dezennien auf Jahrmärkten zu sehen bekam. Diese Geschichte bringt in Erinnerung die „in Gläsern gebannten, blauen und roten Geister" des Grafen Johann F. von Kuefstein, eine verrückte Rosenkreuzergeschichte aus dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts. Die „Teuferln" wurden im Wiener Volksmunde, der mit allen Dingen gern witzelt, Sparifankerln, Spadifankerln oder Spirifankerln genannt, und man glaubte, daß sie aus dem Ei einer schwarzen Henne entstanden seien. Eine Sage über die drei besonders kosig genannten Teufeln, in der sie als boshafte, unruhige Geister charakterisiert werden, wird mit der Stephanskirche zu Wien in Beziehung gebracht.

Die Ableitung des Arauns von der germanischen Priesterin Aurinia (Aliruna, Alruna), die bald als weiße Frau, als Kundige oder als altes Weib gedeutet wird, wird durch die Tatsache bewiesen, daß man im Mittelalter auch in Oesterreich die Hexen Alraunen benannte. Eine Chronik berichtet von einer Alraune, die sich „mit zwei Genossen" um das Jahr 1498 im Dorfe Dürnkrut (Marchfeld) aufhielt. Als dies dem Wiener Gerichte zu Ohren kam, wurde die Verfolgung der Hexe eingeleitet. Sie war aber aus der Gegend plötzlich verschwunden.

Zu den bekannten beiden Alraunen in der Nationalbibliothek zu Wien, die als Kulturkuriosa wiederholt ausgestellt wurden, findet man in den „Monatlichen Unterredungen im Reiche der Geister" folgendes ergötzliches Histörchen: „Der Vorsteher des Bücherschatzes in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien hatte h dem gewöhnlichen Betzeichen keine Ruhe mehr und wurde oft mit Gewalt hinausgetrieben. Besonders war dies der Fall in jenem Zimmer, in welchem Manuskripte und andere seltene Raritäten aufbewahrt wurden. Darunter befanden sich zwei Alraune, mit rotem Scharlach bekleidet, in einem Kästchen liegend. An ihnen erkannte man besondere Zeichen. Das Männchen hieß Marion, das Weibchen Thridacias. Kaiser Rudolf II. soll sich ihrer bedient haben, um künftige Dinge zu erforschen." Der Aufsatz berichtet weiter, daß die Alraune wie kleine Kinder in unverfälschtem Wein gebadet wurden. Tat man dies nicht, so hätten sie wie neugeborene Kinder geschrien. Hier handelt es sich um eine Alraunen-Wandersage, denn ganz dasselbe Märchen soll sich nach Vernaleken in Wittingau zugetragen haben. Die dortige Alraune (Zarodoj) gehörte, anstatt Rudolf II., Karl IV., der sich ihrer bediente, „um künftige Dinge zu erforschen". Dann heißt es bei Vernaleken weiter, daß sie nach dem Tode Karls „tot aufgefunden wurden, und man hat sie so aufbewahrt; aber auch als Tote übten sie eine Macht auf die Menschen aus". Bei einer Feuersbrunst sollen sie verbrannt sein. Was die Wiener Alraune anbelangt, so hat die fachmännische Untersuchung ergeben, daß ihre Wurzelschöße vom Sieglauch oder Allermannsharnisch seien und in ihrer Natürlichkeit erhalten sind.

In einer Ausstellung, die der Wiener Altertumsverein in den Fünfzigerjahren veranstaltet hatte, war ein Alräunchen aus der Sammlung mittelalterlicher Gegenstände im Besitze von Karl Lemann zu sehen. Es stammt aus nachrudolfinischer Zeit und ist zum großen Teil künstlich hergestellt. Sein großer Kopf soll aus Bryoniawurzel sein. Mit einem Mantel angetan, ist der Alraun in einem Pappkästchen eingeschlossen, dessen vordere Seite eine Glasscheibe bildet. Das Kuriosum, das einen spukhaften Eindruck macht, befand sich schon um 1800 im Besitze der Familie. Ein ganz gleiches Explemplar ist im Germanischen Museum zu Nürnberg ausgestellt. Es ist anzunehmen, daß es sich in beiden Fällen um gangbare Alraunenfabrikate handelt, die zu Dutzenden leichtgläubigen Leuten geliefert wurden.

Anton Mailly.